

DOKUMENTATION

Fachtagung Altenheimseelsorge

für ehrenamtliche und
berufliche Mitarbeiter/
innen in Seelsorgeeinheiten
und Heimen



„Menschen für Menschen“

Dimensionen der Seelsorge im Heim

Freitag, 13. September 2013
14:00 – 18:00 Uhr
in Singen

Veranstalter:

- ❖ Erzbischöfliches Seelsorgeamt Freiburg, Seniorenreferat
- ❖ Katholische Regionalstelle
Bodensee-Hohenzollern
- ❖ Altenheim St. Anna e.V. Singen

Hinweis

Die nächste Fachtagung Altenheimseelsorge findet am
24. Oktober 2014 von 14:00 – 18:00 Uhr
im Altenheim St. Anna in Singen statt

Inhaltsverzeichnis

Seite

Aus der Einladung

4

Begrüßung

5

Harald Scülfort

Impulsvortrag: Menschen für Menschen

6

Bernhard Kraus

Workshops

Gottesdienste gestalten

9

Eugen Brenner

Angehörige von Menschen mit Demenz stärken

11

Regina Kraus

An lebensgeschichtlichen Erfahrungen anknüpfen

13

Elfi Eichhorn-Kösler

Seelsorge im Alltag verorten

16

Bernhard Kraus

Sterbende begleiten, der Trauer Raum geben

22

Sonja Weitmann-Hundt

Abschluss- und Segensritual

27

Impressum

Aus der Einladung

Menschen die ins Altenpflegeheim einziehen, müssen sich mit vielfältigen Veränderungen wie z.B. den nachlassenden Kräften, die zunehmende Abhängigkeit, den Verlust der gewohnten Umgebung auseinandersetzen. Diese stellen besondere Herausforderungen für die alten Menschen dar, aber auch für die Menschen, die haupt- und ehrenamtlich im Heim arbeiten. Sie sind um das ganzheitliche Wohl der alten Menschen besorgt und versuchen für die Bewohner/innen das Heim zur Heimat zu machen. Ob dies gelingt, ist stark von den Menschen die im Heim tätig sind, abhängig und von der Atmosphäre, die im Heim herrscht.

Alle, von der Altenpflegerin über den Koch, die Alltagsbegleitung, die Ehrenamtlichen tragen dazu bei, dass das Zusammenleben und -arbeiten fruchtbar wird und eine Haltung der gegenseitigen Achtung und Wertschätzung entsteht. Gelingt dies, dann werden die Bedürfnisse der Bewohner/innen ernst genommen, diese fühlen sich freundlich aufgenommen und gut aufgehoben und die Mitarbeiter/innen können professionell, d.h. fachlich kompetent und menschlich zugewandt miteinander arbeiten.

Wir laden alle ein, die ehrenamtlich oder beruflich in Pfarrgemeinden oder in Heimen tätig sind. Diese Tagung soll Impulse geben, wie diese seelsorgliche Haltung entstehen und im Heimalltag gelebt werden kann, und wie die Bedürfnisse der Bewohner/innen aufgegriffen werden können.

Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung!

Das Vorbereitungsteam:

- *Elfi Eichhorn-Kösler, Bernhard Kraus*
Seniorenreferat der Erzdiözese Freiburg
- *Karl Seiler*
Regionalstelle Bodensee-Hohenzollern
- *Monika Bendel*
Gemeindereferentin Stockach
- *Harald Scülfort*
Altenheim St. Anna, Singen

Begrüßung

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich darf Sie recht herzlich zu unserer Fachtagung Altenheimseelsorge „Menschen für Menschen“, Dimensionen der Seelsorge im Heim, willkommen heißen.

Ich freue mich, dass Sie sich auch in diesem Jahr, zusammen mit dem Erzbischöflichen Seelsorgeamt Freiburg, der katholischen Regionalstelle Bodensee-Hohenzollern und uns hier in Singen dieser besonderen Thematik widmen.

„Vereint in der Sorge um die alten Menschen“

Pflegeheime sind Orte, wo alte Menschen in einer schwierigen Lebenssituation Hilfe und Unterstützung finden. Aber es sind auch Orte zum Wohnen und Leben in einer Gemeinschaft!

Es ist eine Lebenswelt, in der Menschen vor die existenzielle Frage der Begrenztheit ihres Lebens gestellt werden und wo das bewusste oder unbewusste Ziehen einer Lebensbilanz einen oft schmerzhaften Prozess darstellt.

Zusätzlich sind vielfältige Verlusterfahrungen zu verarbeiten:
der Verlust der Selbständigkeit,
der Verlust der eigenen Wohnung, des gewohnten Umfelds,
der Vitalität,
der Familie,
des gewachsenen sozialen Umfelds
und vielem mehr.

Vor diesem Hintergrund wird die Dimension deutlich, in der wir als Pflegeeinrichtungen tätig sind. Wir alle sind im eigentlichen Sinn Leibsorge-Seelsorge-Institutionen, die den Menschen in der vielleicht größten Krise ihres Lebens beistehen.

Die Pflege und Betreuung benötigt daher ein umfassenderes Verständnis. Der Mensch ist als Ganzes zu begreifen, und gerade deshalb hat die Pflege auch eine seelsorgliche Dimension wie auch umgekehrt die Seelsorge die körperlichen Gebrechen nicht ausblendet, sondern integriert.

Damit wird deutlich, dass alle, die an der Sorge für die Heimbewohner beteiligt sind, ob Pfarrer, Pflegemitarbeiter, Sozialdienst oder Ehrenamtliche, vor einer gemeinsam zu bewältigenden Aufgabe stehen.

Neben der pflegerischen Versorgung brauchen Menschen auch Halt in dem, was ihrer religiösen Grundüberzeugung entspricht.

Der Gottesdienst im Heim braucht die Ergänzung durch das persönliche Wort und die individuelle Zuwendung.

Die Sorge für die alten, gebrechlichen Menschen vereint Einrichtung und Kirchengemeinde, haupt- und ehrenamtliche Seelsorger, Angehörige und Pflegenden.

So wünsche ich uns, dass wir heute zusammen viele interessante und innovative Anregungen erarbeiten.

Harald Scülfort

IMPULSVORTRAG:

„Menschen für Menschen“ – ein anderer Blick auf „Seelsorge“

Der Titel „Menschen für Menschen“ klingt wie eine Selbstverständlichkeit und ist es doch nicht. So heißt etwa die 1981 von Karlheinz Böhm gestartete Hilfsaktion für Äthiopien. Was haben wir uns dabei gedacht, „Menschen für Menschen“ auch als Titel für diese Tagung zu wählen?

Gliederung

„Menschen für Menschen“ – ein anderer Blick auf „Seelsorge“

- **Seelsorge ist Beziehung**
- **Seelsorge beginnt mit der Haltung von Achtsamkeit und Wertschätzung**
- **Die/der kostbare Einzelne**
- **Seelsorge stärkt Beziehungsnetze**
- **Alle haben Anteil am „Geist“ des Zusammenlebens**
- **Seelsorge ist Dialog – Welche „Botschaft“ haben Bewohner/innen für mich?**
- **Seelsorge geht an die „Ränder“ und „Grenzen“**
- **Seelsorge muss Gott nicht ins Heim bringen – Gott ist längst da**
- **Seelsorge ist nicht machbar, aber kann gelingen**
- **Seelsorge im Dreiklang von Leben – Deuten – Feiern**

Seelsorge ist Beziehung

Dass es in Heimen „menschelt“, ist nichts Neues. Und doch fällt auf: Wenn in der Öffentlichkeit von Alten- und Pflegeheimen die Rede ist geht es eher um angespannte Finanzen, Höhe von Pflegesätzen, Verordnungen zur Hygiene und zur Abrechnung, Qualitätssicherung, notwendige Baumaßnahmen, ab und zu Skandale ... aber wer interessiert sich wirklich für die Menschen? ... Die Menschen die hier wohnen oder wohnen müssen, die hier arbeiten, die ins Haus kommen als Angehörige, Ehrenamtliche, Mitarbeiter/innen der Gemeinde... Wie geht es diesen Menschen? Es ist notwendig, dieser Frage wieder mehr Gewicht zu geben!

Seelsorge beginnt mit der Haltung von Achtsamkeit und Wertschätzung

Vor allem Tun ist Seelsorge eine Haltung – eine Beziehung zum Nächsten, zu mir, zu Gott. Seelsorge heißt zunächst: „Da-Sein“, „Ich bin da“, „Ich achte gut auf mich selbst“ ... und ich kann mich öffnen, aufmerksam sein, gut hinhören. Beziehung gelingt, wenn die oder der andere spürt: Ich werde wahrgenommen, wie ich bin; ich werde wertgeschätzt; es interessiert sich jemand für mich – gut, dass ich da bin.

Die/der kostbare Einzelne

Uns verbindet die Sorge „um die Seele“, also um das Wohl eines jeden Menschen. Uns verbindet das Gespür für das tiefe unergründliche Geheimnis des Menschseins, das wir Gott nennen. Der Mensch steht im Mittelpunkt, jeder einzelne in seiner Einzigartigkeit: Wie geht es ihm? Welche Bedürfnisse, Wünsche, Hoffnungen hat er? Was kann er, kann er noch? Welche Geschichte hat er? Wie geht er mit Herausforderungen und Grenzen um? Wo sind seine Kraftquellen? Was stärkt die Kräfte seiner Seele? Gut, wenn wir absichtslos Menschen begegnen mit der jesuanischen Frage: „Was willst Du, das ich Dir tun soll“? (Mk 10,51)

Seelsorge stärkt Beziehungsnetze

Dabei geht es nicht nur um den Einzelnen. Menschen leben in Beziehungen. Es geht auch um die Stärkung der Mit-Sorge und Für-Sorge. Eine Impulsfrage dieser Tagung ist: Wie können Menschen, die im Heim miteinander zu tun haben, füreinander so Da-Sein, dass es ihren Seelen gut tut? Wie können wir Beziehungsnetze stärken?

Alle haben Anteil am „Geist“ des Zusammenlebens

Im Heim treffen viele Menschen auf engem Raum aufeinander. Die einen wohnen hier, können nicht einfach weggehen, konnten sich auch nicht heraussuchen, mit wem sie zusammenwohnen. Sie brauchen Hilfe, Unterstützung, Betreuung, Pflege. Andere sind hier berufstätig in unterschiedlichen Rollen mit unterschiedlichen Qualifikationen. Wieder andere kommen regelmäßig oder punktuell ins Haus, als Angehörige, Ehrenamtliche, Nachbarn. Sie alle bilden ein großes Beziehungsnetz. Wenn ein Knotenpunkt eines Netzes in Bewegung kommt, bewegen sich auch die anderen Knotenpunkte. So haben alle Einfluss auf die Atmosphäre, auf den „Geist“, der im Haus „herrscht“. Darauf, ob sich Menschen wohl und angenommen fühlen, oder fremd und nicht gut aufgehoben. So haben also auch die Sekretärin, die Reinemachefrau, der Gärtner, der Koch, die Praktikantin ... und ebenso alle anderen einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das seelische Wohlbefinden im Heim ... wahrscheinlich sogar noch einen größeren Einfluss als die ab und zu stattfindenden Veranstaltungen unter der Überschrift „Seelsorge“.

Wenn man es im Bild eines großen Orchesters sehen will: Seelsorge ist nicht nur ein kleines Soloinstrument, das auch ab und zu mal erklingen darf. Seelsorge ist das gute Zusammenspiel aller in einem vielstimmigen Konzert.

Seelsorge ist Dialog – Welche „Botschaft“ haben Bewohner/innen für mich?

Wir verstehen das „Für Menschen“ als ein Wechselspiel: Nicht die einen sind nur die Gebenden, die Sorgenden, und die anderen die Bekommenden, die Umsorgten und Betreuten. Seelsorge ist ein dialogisches Geschehen, auf Augenhöhe – ein Geben und Bekommen. Das heißt, wenn ich in der Rolle des Seelsorgers/der Seelsorgerin im Heim tätig bin, ist meine erste Frage nicht: Was mache ich, was biete ich, was sage ich, was organisiere ich? Sondern zuerst gönne ich mir ein kurzes Innehalten mit der Frage: Wie kann ich aufmerksam werden und mich öffnen für die „Botschaft“, die mir der Mensch gibt, der im Heim lebt, oder der meine Kollegin oder eine Angehörige ist? Gerade wenn diese Menschen „schwierig“ sind, ist dieses Innehalten sehr heilsam. Gerade, wenn Menschen sich nicht mehr klar artikulieren können, wenn sie z.B. dement sind, ist dieses Hin-Hören eine hohe Kunst.

Seelsorge geht an die „Ränder“ und „Grenzen“

Papst Franziskus weist unermüdlich darauf hin, dass Kirche vor allem zu denen gesendet ist, die an den „Rändern“ und „Grenzen“ leben. Bei ihnen ist der „Schrei des Lebens“ zu hören. So steht es auch schon im Matthäusevangelium: In den Armen begegnet uns Jesus Christus selbst (Mt 25,31ff). Wer wollte bestreiten, dass Menschen im Heim an den Rand unserer Gesellschaft geraten sind und von vielen Verlusten betroffen sind, dass sie „arm“ sind (nicht nur materiell) und an vielen Lebensgrenzen angelangt sind? Wer sich im Heim engagiert, engagiert sich an einem Ort großer Gottesnähe.

Seelsorge muss Gott nicht ins Heim bringen – Gott ist längst da

Wenn ich als Seelsorgerin oder Seelsorger zu einem Menschen komme, ist Gott schon längst da. Vielleicht gelingt es mir, die Gegenwart des gütigen, barmherzigen, ermutigenden Gottes in der aktuellen Situation und in den Lebensgeschichten zu erahnen und erahnbar zu machen? Vielleicht kann sein Segen spürbar werden und können wir miteinander um seinen Segen bitten?

Seelsorge ist nicht machbar, aber kann gelingen

Bei einer Pflanze kann das Wachsen nicht gemacht werden. Aber es können von außen wachstumsfreundliche Bedingungen hergestellt werden. Damit dann das Wachsen von innen her geschehen kann. Wachsen ist ein innerer Prozess. Dies gilt auch für das seelische Wachsen. Wir können nicht viel mehr machen als ein Gärtner für seine Pflanzen. Das Gelingen liegt letztlich nicht in unserer Hand.

Seelsorge im Dreiklang von Leben – Deuten – Feiern

Zusammenfassend: Seelsorge gewinnt in der Begleitung von Menschen im Heim Profil, wenn es gelingt

- sie innerlich zu berühren, in Beziehung zu bringen, in Lebenskrisen zu begleiten, zu trösten, zu ermutigen („Leben“)
- sie bei ihrer Lebensdeutung und Sinnsuche zu unterstützen; erfahrbar zu machen, wie der Glaube dem Leben Sinn geben kann („Deuten“)
- den Alltag zu unterbrechen: Rituale gestalten, Feste begehen, das Miteinander und die Nähe Gottes feiern („Feiern“).

Impulsfragen für den Austausch in den Tischgruppen:

- Welcher Aspekt war für mich neu/anregend? Warum?
- Wie können wir zu einem seelsorglichen Geist im Heim beitragen?

Bernhard Kraus, Seniorenreferat im Erzbischöflichen Seelsorgeamt Freiburg

Workshop Gottesdienste gestalten

Rahmenbedingungen zum Gottesdienst in Senioren-Pflegeheimen:

- **Ansprechperson im Heim**
 - wichtige Voraussetzung für eine reibungslose Kommunikation
- **Bekanntmachung des Gottesdienstes**
 - Anschlag am schwarzen Brett reicht nicht
 - Bewohner persönlich informieren und einladen
 - Regelmäßigkeit ist wichtig
- **Gottesdienst-Ort/Raum**
 - nicht überall, eigene Kapelle vorhanden
 - zugänglicher Raum für Rollstühle
- **Raumgestaltung**
 - würdevoll herrichten
 - Achtung: offenes Feuer (Kerzen in manchen Heimen nicht erlaubt wegen Rauchmelder)
- **Rhythmus (wöchentlich, monatlich ...)**
 - auf jeden Fall regelmäßig, an einem festgelegten Wochentag, festgelegter Uhrzeit
 - als wöchentliches Angebot wäre wünschenswert, geht aber nicht überall
 - abwechselnd katholisch / evangelisch
- **Wer bringt/begleitet die Bewohner zum Gottesdienstort?**
 - Helferguppe, Besuchsdienst, Ehrenamtliche
 - Aktionen von Jugendgruppen der Pfarrei (z.B. Firmgruppen)
- **Musik**
 - wünschenswert Organist, aber nicht überall machbar
 - Musikeinlagen, Flötengruppe, Gitarre, usw.
- **Kommunionempfang**
 - Kommunion für Bewohner/innen wichtig
 - Wer bringt die Hostien (Kommunionhelfer)
 - Abwechslung Wortgottesfeier – Eucharistiefeier
- **Bezug zur Gemeinde vor Ort**
 - Sollte auf jeden Fall in der Gottesdienstordnung der Pfarrgemeinde bekannt gegeben werden, da manchmal auch Angehörige und Gemeindemitglieder anwesend sind.
- **Beziehungspflege zu den Gottesdienstteilnehmer/innen**

Anhand eines konkreten Gottesdienstablaufs nehmen wir folgende Fragen mit in den Blick:

- Auswahl der Lieder
- Auswahl der Texte

Workshops

- Sprache
- Gestaltungshilfen
- Liedblatt

Die Frage, inwieweit der Gottesdienstablauf einen festgelegten Rahmen oder auch sehr frei gestaltet werden kann, wurde länger diskutiert.

Freie Gestaltung ermöglicht zwar ansprechende Feier auf der einen Seite, andererseits aber sind gerade ältere Menschen an feste Abläufe der Rituale gewöhnt (Wiedererkennungseffekt, besonders bei dementen Menschen).

Lieder sollten überwiegend bekannte Lieder und Melodien für diese Generation sein (sehr beliebt: alte Marienlieder).

Senioren Gottesdienst (Muster)

Eingangslied:

Begrüßung und Einführung:

Kyrie:

Gebet:

Lied:

Evangelium:

Kurze Predigt:

Glaubensbekenntnis:

Fürbitten:

Lied:

Gemeindegebet:

Vater unser:

Friedensgruß

Lied vor der Kommunion:

Kommunionspendung:

Dankgebet:

Segen:

Schlusslied:

Literaturempfehlung:

Älter werden – Das große Werkbuch für Gottesdienst und Gemeindeglieder
Hrsg.: Monika Kampmann, Schwabenverlag

Bleibe bei uns, Herr – Gottesdienste und Rituale in Einrichtungen der Altenpflege
Hrsg.: A. Maurer, J. Reber, Schwabenverlag

Gott erleben – Gottesdienstmodelle für dementiell Erkrankte
Ansgar Bausenhardt, Patris Verlag

Eugen Brenner, Singen

Workshop Angehörige von Menschen mit Demenz stärken

Der Workshop wurde wegen der insgesamt geringen Anzahl der Anmeldungen frühzeitig abgesagt. Hier einige Informationen und Anregungen zum Thema:

Wer sind die „Angehörigen“?

Oft Ehefrau, meist selbst schon älter; ab und zu auch Ehemann.

Oft (Schwieger)Tochter; manchmal Sohn, Nefte, Nichte.

Selten Nachbarn, Bekannte. „Die Familie ist der größte Pflegedienst der Nation“

Was belastet die Angehörigen?

- Psychische Belastung, Persönlichkeitsveränderungen des Menschen mit Demenz, Kommunikation wird schwieriger, Erinnerungen verblassen, manchmal Depression, Aggression, Angstzustände (auf beiden Seiten)
- Physische Belastung: Betreuung ist körperliche Schwerstarbeit. Viele Angehörige übernehmen sich und nehmen erst Hilfe von außen an, wenn sie zusammengebrochen sind
- Zeitliche Belastung: der „36-Stunden-Tag“, immer „angebunden“ und in „Hab-Acht-Stellung“ – auch nachts
- Keine Zukunftsperspektive: „Was wird, wenn ich es allein nicht mehr schaffe“, oft fehlende Infos und fehlende Gesprächspartner bis hin zu wenig hilfreichen Reaktionen der Umgebung
- Finanzielle Belastung: Inanspruchnahme von Hilfen, Umbaumaßnahmen, Verdienstaufschlag bei Berufsaufgabe
- Soziale Belastung: soziale Kontakte können kaum gepflegt werden; allein weg gehen geht fast nicht; zusammen mit dem Menschen mit Demenz weggehen ist auch schwierig; Betreuende/ pflegende Angehörige sind in Gefahr, zu vereinsamen. Teufelskreis der Einsamkeit: Man geht ihnen aus dem Weg. Es ist eine hohe Hürde, außerfamiliäre Hilfe anzunehmen; es ist „peinlich“, Mensch mit Demenz wird versteckt
- Bürokratiestress, z.B. wegen Leistungen der Kranken- und Pflegeklasse, Schwerbehindertenausweis, Finden von fachkundigen Beratungsstellen, rechtzeitige Betreuungsverfügung, Vorsorgevollmacht ...
- Fürsorgepflicht in immer mehr Lebensbereichen, Aufsicht, Sorge um Sicherheit, Unfallverhütung („Wie verhindere ich, dass er mit dem Auto wegfährt?“), Verhindern von Weglaufen, Stürzen; Sorge für Medikamenteneinnahme, Arztbesuche...

Was kann Angehörige entlasten?

- Informationen über Demenz (z.B. von Bundesregierung, Alzheimer Gesellschaft, Beratungsstellen, Pflegestützpunkten)
- Anregungen für den offenen Umgang mit persönlicher Betroffenheit, Ängsten (z.B. über Literarisches: „Der alte König im Exil“)
- Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Umgang mit Demenz: Ängste, Tabuisierung, Ausgrenzung
- Erkennen der seelischen Bedürfnisse von Menschen mit Demenz
- Vernetzung mit anderen Betroffenen (das ist eine hohe Hürde!)

Drei konkrete Beispiele aus Freiburg

- 1) **Café-WOGE:** Ein Samstagnachmittag-Kaffeetreff mit Menschen mit Demenz, Angehörigen, Freiwilligen in den öffentlich zugänglichen Kirchenräumen. Mit diesem niederschweligen 14-tägigen Angebot ist das Thema „Demenz“ im Stadtteil präsent.
- 2) **Qualifizierungskurs für Angehörige, freiwillig Engagierte, Nachbarschaftshelfer/innen:** 10 Termine (wöchentlich 18 – 20:30 Uhr zu verschiedenen Aspekten der Begleitung von Menschen mit Demenz. Nebeneffekt: Der Kurs eröffnet auch eine Perspektive für einige Angehörige, nach dem Tod des von Demenz-Betroffenen in diesem Gebiet weiter tätig zu sein.
- 3) **Wohngruppe WOGE:** Eine ambulant betreute Wohngruppe für 10 Menschen mit Demenz. Die Betreuung geschieht durch bezahlte „Alltagsbegleiterinnen“ (Sozialstation), wobei die Angehörigen stark eingebunden sind. Pflegeleistungen werden je nach Bedarf erbracht. Die Angehörigen treffen sich als „Auftraggebergemeinschaft“ regelmäßig zum Erfahrungsaustausch und zur Beratung und Entscheidung über Belange des Wohngruppenlebens. Angehörige halten sich oft und gerne in der Wohngruppe zum Besuch auf und übernehmen einzelne Dienste, soweit sie dazu in der Lage sind. Gleichzeitig sind die Angehörigen entlastet, weil sie wissen, dass ihr Angehöriger mit Demenz gut betreut und versorgt ist, auch wenn sie nicht da sind.

Näheres: www.wogevauban.de

*Regina Kraus, Erwachsenenbildnerin, ehrenamtlich im Vorstand des „WOGE e.V.“;
12 Jahre Betreuung des von Demenz betroffenen Vaters*

Workshop „An lebensgeschichtlichen Erfahrungen anknüpfen“

Einsteigen möchte ich mit einer Vorstellungsrunde, die aber auch schon mit unserem Thema, dem lebensgeschichtlichen Erzählen oder der Biografiearbeit zusammenhängt. Mit einer Vorstellungsrunde mit dem eigenen Namen.

Jeder von uns hat einen Vor-Namen. Dies ist für uns selbstverständlich. Bereits vor der Geburt suchen werdende Eltern einen Namen für das zu erwartende Kind aus. Die Namenswahl wird von sehr unterschiedlichen Motiven geleitet. So wählen die einen, einen Namen der mit der Familientradition verbunden ist, den vielleicht schon der Vater, die Mutter, der Großvater, die Großmutter und der Urgroßvater, die Urgroßmutter trugen. Andere nehmen den Namen eines Heiligen und wollen damit ihr Kind unter einen besonderen Schutz stellen oder erhoffen sich, dass das Kind bestimmte Eigenschaften oder Werte hat, die dem Heiligen zugeschrieben werden. Wieder andere wollen einen modernen Namen, den es in der Familie noch nicht gibt, damit das Kind unbelastet aufwachsen kann. Manchmal wird auch der Name eines Menschen gewählt der für die Eltern Vorbild ist, oder den sie zum Paten oder zur Patin ausgewählt haben.

Ich bitte Sie, sich vorzustellen und dabei zu erzählen was Sie über Ihren Vornamen wissen z.B.

- Wer hat Ihren Namen ausgewählt?
- Welche Bedeutung hat ihr Name?
- Welche Hoffnungen, Wünsche wurden Ihnen mit diesem Namen mitgegeben?

Erinnern braucht Anstöße

Verschiedene Tische laden zum Erzählen ein – Die Teilnehmenden hatten an jedem Tisch sieben Minuten Zeit um miteinander ins Gespräch zu kommen und eine Erfahrung zu machen.

Tisch mit sakralen Gegenständen

- Welcher Gegenstand ist Ihnen vertraut – welche Erinnerungen verbinden Sie damit?

Geschichte „Das schwäbische Bad“ (siehe Seite 15)

- Lesen Sie die Geschichte laut vor – Erzählen Sie sich dann Ihre Badegeschichten

Fotos liegen aus (siehe Seite 29)

- Suchen Sie sich ein Foto aus, das bei Ihnen Erinnerungen auslöst und erzählen Sie diese.

Feste im Jahreskreis z.B. Kommunion (siehe Seite 30)

- Eigene Erinnerungen zur Kommunion erzählen z.B. wie wurde man auf die Kommunion vorbereitet – wie lief der Tag ab – was hatte man an – was bekam man geschenkt ...

Plenum: Wie gelang es miteinander ins Gespräch zu kommen?

Die Teilnehmenden kamen sehr gut ins Gespräch und haben über die anderen etwas mehr erfahren. Sie waren erstaunt, wie schnell es gelang, dass fremde Menschen einander aus ihrem Leben erzählen.

Workshops

Alle konnten sich vorstellen, dass sowohl bei einzelnen Menschen als auch in kleinen Gruppen mit solchen Anstößen gearbeitet werden kann. Außerdem finden sich in den Zimmern der Bewohner/innen Fotos, Gegenstände über die man mit den Bewohnern ins Gespräch kommen kann.

Anschließend wurde eine Möglichkeit vorgestellt, wie das Erzählen in Form eines „Erzählcafés“ zu einem ritualisierten Programmpunkt im Wohnbereich werden kann.

Erzählcafé „Ein schöner Tag in meiner Kindheit“

*Ich begrüße Sie herzlich zu unserem Erzählcafé mit dem Thema „Ein schöner Tag in meiner Kindheit“
Zu Beginn des Erzählcafés zünde ich die beiden Kerzen an*

- *die erste Kerze ist das Licht der Erinnerung, denn das lebensgeschichtliche Erzählen weckt Erinnerungen und befördert sie zu Tage*
- *die zweite Kerze ist das Licht der Bewahrung, denn in dem die Geschichten hier in der Runde erzählt werden, gehen sie nicht verloren*

Bevor wir mit dem Erzählen beginnen, nenne ich ihnen noch die Regeln für unsere Erzählrunde, damit allen der Rahmen klar ist, in dem das Erzählen eingebettet ist.

- *Es gibt keine Zeitbegrenzung. Jedem Erzählenden wird das gleiche Maß an Aufmerksamkeit zuteil*
- *Jedem Erzählenden erzählt nur einmal, es gibt keine Mehrfachmeldungen*
- *Die Erzählbeiträge werden von den anderen nicht kommentiert oder bewertet*

Ich lade Sie nun herzlich zum Erzählen und zum Zuhören ein. Frau Maier hat sich bereit erklärt mit dem Erzählen zu beginnen. Nun Frau Maier wir sind sehr gespannt wie ein schöner Tag in Ihrer Kindheit ausgesehen hat.

Moderatorin: geht kurz auf den ersten Beitrag ein und leitet zum nächsten Erzähler/in über

Ich beschließe die Runde und danke ihnen sehr herzlich, dass sie uns an den schönen Erinnerungen ihrer Kindheit teilhaben ließen.

Ich lösche nun die beiden Kerzen, das Licht der Erinnerung, die ihre Erinnerungen geweckt hat und das Licht der Bewahrung, das dazu beitrug, dass die Geschichten nicht vergessen werden.

Wir verlassen die Situation des Erzählcafés und reflektieren die gemachte Erfahrung.

Zusammenfassung: Was bewirkt biografisches Erinnern?

Beim Erzählenden

Der israelische Arzt Aaron Antonovsky versuchte herauszufinden, welche Faktoren bedeutsam sind, dass Menschen gesund bleiben und fand heraus dass:

- das Gefühl der **Verstehbarkeit** (comprehensibility)
- das Gefühl der **Handhabbarkeit** (manageability)
- und das Gefühl der **Sinnhaftigkeit** (meaningfulness)

des eigenen Lebens, hierfür wichtig sind.

Diese drei Faktoren können durch das Erzählen erreicht werden.

Verstehbarkeit: Im Rückblick auf das Leben können Menschen einen Zusammenhang erkennen und ihr Leben als geordnet und in sich stimmig erleben. Sie verstehen, weshalb bestimmte Ereignisse, Entscheidungen, Wendungen, sich ergeben haben.

Handhabbarkeit: Sie erleben auch, dass sie vieles im Leben bewältigt haben und über Kräfte und Ressourcen verfügen, die notwendig sind um das Leben zu meistern.

Sinnhaftigkeit: Im Rückblick wird sichtbar, dass die vom Leben gestellten Probleme und Anforderungen es wert sind, dass man Energie in sie investiert und sich dafür einsetzt und verpflichtet. Sie werden eher als willkommene Herausforderungen, denn als Lasten gewertet. Menschen erkennen, weshalb es sich lohnt zu leben und entdecken Ziele und Projekte, die sie in ihrem Leben noch angehen und verwirklichen können.

Bei den Zuhörenden

Die Individualität der Person wird deutlich. Die Person wird nicht nur in ihrer derzeitigen Situation gesehen, sondern das Bild der Person rundet sich ab, da das ganze Leben und was prägend war, deutlich wird. Das Verständnis für die Person wächst und es entsteht ein Respekt vor der Lebensleistung.

Wenn in Gruppen erzählt wird, können Gemeinsamkeiten und Unterschiede sichtbar werden, die das Interesse aneinander wecken oder Anknüpfungspunkte für gemeinsame Aktivitäten sein können. In den Erzählungen kann Expertentum deutlich werden, für das die Erzählenden Anerkennung erhalten und das genutzt werden kann.

Die Erzählungen der anderen fördern eigene Erinnerungen zu Tage.

Das Schwäbische Bad

Es ist Samstagabend. Der Badeofen hat einen glühenden Bauch. Das Lüftungsfenster ist fest geschlossen. In der vergangenen Woche hat der zweijährige Arni wegen der kalten Luft den Schnupfen gehabt. Die Mutter wäscht dem kleinen Arni den Rücken mit einem verwaschenen Höschen. Der kleine Arni schlägt um sich. Die Mutter hebt den kleinen Arni aus der Badewanne. Das arme Kind, sagt der Großvater. So kleine Kinder soll man nicht baden, sagt die Großmutter. Die Mutter steigt in die Badewanne. Das Wasser ist noch heiß. Die Seife schäumt. Die Mutter reibt graue Nudeln von ihrem Hals. Die Nudeln der Mutter schwimmen auf der Wasseroberfläche. Die Wanne hat einen gelben Rand. Die Mutter steigt aus der Badewanne. Das Wasser ist noch heiß, ruft die Mutter dem Vater zu. Der Vater steigt in die Badewanne. Das Wasser ist warm. Die Seife schäumt. Der Vater reibt graue Nudeln von seiner Brust. Die Nudeln des Vaters schwimmen mit den Nudeln der Mutter auf der Wasseroberfläche. Die Wanne hat einen braunen Rand. Der Vater steigt aus der Badewanne. Das Wasser ist noch heiß, ruft der Vater der Großmutter zu. Die Großmutter steigt in die Badewanne. Das Wasser ist lauwarm. Die Seife schäumt. Die Großmutter reibt graue Nudeln von ihren Schultern. Die Nudeln der Großmutter schwimmen mit den Nudeln der Mutter und des Vaters auf der Wasseroberfläche. Die Wanne hat einen schwarzen Rand. Die Großmutter steigt aus der Wanne. Das Wasser ist noch heiß, ruft die Großmutter dem Großvater zu. Der Großvater steigt in die Badewanne. Das Wasser ist eiskalt. Die Seife schäumt. Der Großvater reibt graue Nudeln von seinem Ellbogen. Die Nudeln des Großvaters schwimmen mit den Nudeln der Mutter, des Vaters und der Großmutter auf der Wasseroberfläche. Die Großmutter öffnet die Badezimmertür. Die Großmutter schaut in die Badewanne. Die Großmutter sieht den Großvater nicht. Das schwarze Badewasser schwappt über den Rand der Badewanne. Der Großvater muss in der Badewanne sein, denkt die Großmutter. Die Großmutter schließt hinter sich die Badezimmertür. Der Großvater lässt das Badewasser aus der Badewanne rinnen. Die Nudeln der Mutter, des Vaters, der Großmutter und des Großvaters kreisen über dem Abfluss.

Die schwäbische Familie sitzt frisch gebadet vor dem Bildschirm. Die schwäbische Familie wartet frisch gebadet auf den Samstagabendfernsehfilm.

Herta Müller

Elfi Eichhorn-Kösler, Freiburg

Workshop Seelsorge im Alltag verorten

1. Ankommen, Kennlernrunde

Vorstellrunde mit der Frage: „Wo sind bei meiner Tätigkeit im Heim Momente zum Innehalten und Kraft tanken, die keine zusätzliche Zeit brauchen?“ Genannt wurden z.B.:

- *Der Weg von einem Bewohnerzimmer ins nächste reicht für ein Stoßgebet*
- *Auf dem Weg zur Arbeit komme ich an einem Wegkreuz vorbei*
- *Wenn es mir zu viel wird, verziehe ich mich in die Toilette (bin Nichtraucherin)*
- *Ich gehe zwischendrin kurz in den Garten. Beim Anschauen einer Pflanze wird mir bewusst: Wachsen geschieht langsam, ist nicht machbar, geschieht von innen heraus – aber ich kann für eine wachstumsfördernde Umgebung sorgen*
- *Wartezeiten benutze ich zum bewusst Atmen als geschenkte Zeit*
- *Treppensteigen, verbinde ich mit dem Gedanken: „Schritt für Schritt“, das Händewaschen mit dem Gedanken: „Ich handle so gut ich kann, aber der Erfolg liegt nicht in meinen Händen“*
- *Vor dem Aussteigen aus dem Auto halte ich kurz inne und atme bewusst ein paar mal ein und aus*
- *Wenn ich wohin komme, bremse ich mich mit dem Reden und will erst „ganz Ohr“ sein*
- *Ich setze mich in der Pause in die Kapelle und genieße diese „Zeit mit Gott“*
- *Wenn ich gehe, habe ich ein Ritual, um alles Belastende dazulassen und nicht mitzunehmen (kurz in die Kapelle gehen, etwas aufschreiben)*
- *Ich stelle mir vor, dass mich ein guter Engel begleitet; dass auch jede Bewohnerin einen guten Engel hat.*

2. Unser Verständnis von Seelsorge

Es gibt nicht nur „seelsorgliche Angebote“ (Gottesdienste, Gebetsstunde, Rosenkranz, Glaubensgespräch ...), sondern die „Sorge um die Seele“ ist vor allem eine Haltung bei allen Tätigkeiten.

Ähnlich wie beim Gebet: Es gibt fest formulierte Gebete, die auch gemeinsam gebetet werden können (Vater unser, Gegrüßet seist Du Maria...), aber auch das Gebet als Haltung. Wenn wir in der Bibel aufgefordert werden: „Betet allezeit“, heißt das nicht, ständig Gebete zu sprechen, sondern in der Haltung „offen für Gott“, „In Kontakt mit Gott“ zu leben. Auch das benediktinische „Ora et labora“ meint, dass Gebet und Arbeit nicht unverbunden nebeneinander stehen, sondern miteinander verschränkt sind. Wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen und uns die Worte fehlen, betet „der Geist“ in uns, mit unaussprechlichem Stöhnen“ (Röm 8,26) – es kommt also gar nicht so sehr auf die Worte an. In der Bibel finden wir sehr viele Formen des Gebetes: Lob, Dank, Bitte, Klage, Segen.... Nicht zu verachten sind auch „Stoßgebete“, kurze Formeln, die in schwierigen Situationen gesprochen werden. Manchmal ist gar nicht mehr bewusst, dass solche Seufzer eigentlich Gebete sind, z.B. „O jemine“ bedeutet ursprünglich: „O Jesu Domine“, O Herr Jesus.

Wir können von Gottes Gegenwart ausgehen: im Alltag, in unseren Beziehungen („Gott ist die Liebe“, „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind“), in jedem Menschen (der ein „Abbild Gottes“ ist), im Wort Gottes (Bibel), in den Sakramenten.

Unsere seelsorgliche Haltung gründet auf dem Wirken von Gottes Geist in uns. Wir empfangen Segen und geben Segen weiter. Dabei ist wichtig:

A) Selbst aufmerksam und präsent sein

Achtsam sein: für die Stimmung in mir, für alles um mich; im Jetzt präsent sein; eine freundliche, zugewandte, interessierte, offene, akzeptierende Haltung einnehmen und „da sein“.

Bewusst den Anfang und das Ende einer Begegnung gestalten!

Immer wieder das „Machen“ kurz unterbrechen und die eigene Haltung überprüfen!

Eine Übung zur Achtsamkeit, zum aufmerksam Da sein, bewusst Atmen: Das Herzensgebet

- Aufrecht und entspannt sitzen
- Hände in den Schoß als offene Schale
- Atem wahrnehmen und fließen lassen im eigenen Rhythmus
- Ein Gebetswort mit dem Atem verbinden, z.B. (ein:) „Heiliger Geist“ – (aus:) „atme in mir“
- Auftauchende Gefühle und Gedanken wahrnehmen aber nicht „festhalten“, sondern mit dem Ausatmen weiterziehen lassen
- Die Übung beschließen mit einem tiefem Atemzug und „Amen“.

B) Mit den Heimbewohner/innen in eine dialogische Beziehung kommen

Seelsorge ist Beziehung, Begleitung eines kurzen Wegstücks (wie bei den Emmausjüngern). Nicht nur ich „bringe“ den Menschen etwas – sie haben auch mir viel zu geben: Welche „Botschaft“ über das Leben haben Menschen im Heim für mich? Einige Äußerungen:

- *Die Begegnungen konfrontieren mich mit dem eigenen Altwerden*
- *Trotz vieler Einschränkungen treffe ich im Heim viel Humor und Lebensfreude an*
- *Freude wird spontan gezeigt*
- *Menschen mit Demenz leben ganz im Jetzt und zeigen ihre Gefühle unverstellt*
- *Man kann sich nicht immer herausuchen, mit wem man unter einem Dach zusammenlebt*
- *Auch ein Leben ohne Leistung und Verstand kann sinnvoll sein*
- *Wie gehe ich mit Schmerzen, Krankheit, Trauer, Sterben um? – Es tut mir gut, wenn diese Themen nicht verdrängt werden*

Welche Signale senden Bewohner/innen mir über ihre Bedürfnisse? So beginnt auch die Begegnung Jesu mit dem blinden Bartimäus vor dem Stadttor von Jericho mit der Aufmerksamkeit Jesu, der den Hilfeschrei nicht überhört – im Gegensatz zu den Leuten, die den Blinden zum Stillhalten auffordern – und mit seiner Frage: „Was willst Du, das ich Dir tue?“ (Mk 10,51) In diesem Sinne ist es gut, möglichst absichtslos den Heimbewohner/innen zu begegnen.

C) Für eigene Kraftquellen sorgen

Die gute Selbstsorge ist Basis für eine gute Seelsorge! Gibt es im Heim auch gemeinsame Orte und Gelegenheiten für die Mitarbeitenden, neue Kraft zu schöpfen? (im Alltag; Oasentag außerhalb des Heims)

3. Selbstsorge/Meine Kraftquellen – Seelsorge im Heim

Schreibkommunikation: Auf mehreren Tischen sind große Blätter verteilt, auf denen Stichworte zu verschiedenen Lebensbereichen stehen. Im linken Bereich des Blattes notieren die TN ohne miteinander zu sprechen Stichworte zu „Selbstsorge/Meine Kraftquellen“, im rechten Bereich: „Seelsorge im Heim“ (im Folgenden die Aufschriften, die Äußerungen zur Heimseelsorge sind eingerückt):

Atmen – Loslassen – Annehmen

Workshops

selbst ausatmen
vom eigenen Denken loslassen
mich annehmen
genügend Schlaf
den vergangenen Tag loslassen
das eigene Älterwerden annehmen
 Bewohner annehmen
 in Schmerz und Sterben mitatmen
 Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst – ich denke auch,
 dies gehört eng zusammen
 loslassen, wenn ein geplanter Besuch nicht möglich ist, weil die Person
 anderweitig beschäftigt oder nicht da ist
 Loslassen ist der Königsweg zum Glück
 die Befindlichkeit der Besuchten annehmen

Stehen – Gehen – Wege – Orte – Räume

langsam, ohne Hektik gehen
Ort: Raum der Kirche
Natur, mit dem Hund gassi gehen
Badewanne mit Buch und Schokolade
mein nicht zu langer Arbeitstag
mein Arbeitszimmer
„meine Kirche“
Walken in Gemeinschaft
Berg – Meer – Wald – Garten
frische Luft
Türen – Stufen – Treppen, die ich immer wieder gehe
zwischen den Besuchen „bewusst“ von einer Person zur anderen gehen
moderne Kirchenräume
 begleiten, z.B. zur Kirche
 beieinander sitzen im Wohnbereich ... auf der Gartenbank
 zusammen aus dem Fenster schauen
 im Flur auf und ab gehen
 mit Bewohnern in den Garten gehen
 Stehen vermeiden
 Herrgottswinkel
 Kapelle

Gegenstände – Bilder – Erinnerungen

Fotos meiner Lieben
Kunst
Handkreuz aus Bethlehem
Mandalas malen
Musik hören – Singen
Beten
Enkelkinder
 Marienbilder und –statuen

Kreuz, Kruzifix, Kerzen, Rosenkranz, Heiligenbilder
Die Fotos der Lieben, Fotos anschauen
Gegenstände von zuhause (Sessel, Bücher, Bilder)
Hobbys
Das Bewohnerzimmer bietet meistens gute biografische Anknüpfungen

Musik – Melodien – Kehrverse

Lieblingslied: *Still, still, still, wer Gott ...*
„Zeit für Ruhe, Zeit für Stille...“ in Endlosschleife
Radio 7
Lied zum Abschluss: *„Das wünsch ich sehr, dass immer einer bei mir wär ...“*
Taize-Melodien und Kehrverse
Vorbilder, z.B. Franziskus
Melodien aus der frühen Kindheit
„Lass Dir an meiner Gnade genügen“
Musik ist manchmal auch Auszeit
 „Der Du von den Himmeln bist“
 mein Akkordeon immer im Kofferraum
 zwischen Gotteslob und Volksliedern
 Musik dem Alter des Bewohners angepasst
 Gehör ist der letzte Sinn, der schwindet; es funktioniert noch, wenn
 Hirn/Intellekt längst den Dienst versagen
 Musik ist Leben, Musik ist Ausdruck von Stimmung
 „Meine Zeit steht in deinen Händen“
 „Wechselnde Pfade, Schatten und Licht. Alles ist Gnade (Geschenk und Zumutung!),
 fürchte dich nicht“

Texte – Sprüche – Gebete – Segenswünsche

lesen, viel lesen
Stoßgebete
Psalmen
Stillsein im Gebet
Die eigene Befindlichkeit vor Gott bringen
Ungewohnte Betonungen von Lektor/innen
Sinnsprüche in einem Büchlein aufschreiben
 Meditationen lesen
 Immer ein „Behüt Sie Gott“ oder „Gott segne Sie“
 Erzählen!
 Bekannte Lieder und Gebete (Vater unser, Gegrüßet seist Du Maria,
 Großer Gott wir loben dich ...)
 Veilchen-Kranz, Löwenmäulchen-Kranz für Maria
 Psalm 23
 Kirchenlieder (alte)
 Stoßgebete
 Gehörtes in einem Gebet vor Gott bringen
 Gute Texte, Sprüche aufschreiben (in ein Buch, das in der Kapelle liegt,
 an eine Pinnwand heften ...)
 Segen weitergeben: Wunsch und sinnliches Zeichen: „Gottes Segen
 begleitet Dich“, Berührung, Kreuz auf dem Handrücken oder Stirn

Anfangen – Begrüßen

Workshops

innehalten, mich öffnen

In Begegnungen von Menschen mit Demenz lernen: Nicht nachtragend sein; immer wieder wie beim ersten Mal begegnen

Gebet, Stille Zeit

Bibel

Wahrnehmen: Wie geht's Dir?

Etwas Anfangen im Bewusstsein: „Gott macht es fertig“

Herr hilf, Herr lass es wohl gelingen

Ich bin nicht allein

ein Lächeln, Blickkontakt

ein Handschlag

ansprechen, anschauen

möglichst mit Namen begrüßen

anklopfen

mich vorstellen, meinen Namen nennen

Anlass

gemeinsame Zeit verbringen

Vorschlag: Kleines Ritual vor Beginn einer Begegnung, vor der Begrüßung: 3x tief durchatmen, Ein- und Ausatmen mit einem Gedanken verbinden (z.B.: „Ich bin – da“ oder „Heiliger Geist – atme in mir“); Körperhaltung der Achtsamkeit einnehmen: offene Hände, auf Augenhöhe Kontakt aufnehmen; eigene Absichten hintenanstellen.

Beenden – Verabschieden – Es gut sein lassen

Sachen aufschreiben, damit sie mir nicht nachgehen

Denken, etwas Gutes getan zu haben

Ich muss nicht alle Probleme lösen

Türe schließen

etwas loslassen

mich distanzieren

Gedanken zu IHM hin richten

Zeit mitbringen

Gespräch durch Bewohner beenden lassen

sich zum richtigen Zeitpunkt verabschieden

Jesus in den Menschen begegnen

verabschieden von Verstorbenen

verabschieden von Situationen

den Menschen mit seiner Geschichte, seinen Nöten, Problemen „in

Gottes Hände zurücklegen“ bewusst, z.B. in kurzem Gebet

Segnen, Berühren

Etwas gut beenden, sich gut verabschieden können ist wichtig: was war, gut sein lassen, loslassen; dann kann ich mich Neuem zuwenden.

Idee für Tagesabschluss: Gute-Nacht-Singen in einem Heim in Wernau: Eine Gruppe von 2–3 Sängerinnen geht von Zimmer zu Zimmer und singt Lieblingslied, Abendlied des Bewohners/der Bewohnerin und wünscht eine gute Nacht; evtl. Segenswunsch.

Gebet nach einem Besuch

Gottes Nähe bleibe hier
wenn ich weiter gehe.
Ich atme noch einmal tief ein –
Danke für die Begegnung
auf diesem kurzen Stück Weg.
Ich atme noch einmal tief aus,
lasse zurück, was war;
lasse los; lasse es gut sein
und baue auf Gottes Segen.

Bernhard Kraus

Zeiten – Tag – Woche – Jahr – Anlässe

Gebet, Stille halten, Gespräche mit Gott, „Te deum“

Chor

Jeden Tag „neu“ beginnen

Sonntagsgottesdienst

Feste in/mit der Familie

Jesus im Tabernakel und in meinem Herzen

Gottesdienste

Besuchsdienste

Regelmäßigkeit

Sonntagsgottesdienst

kirchliche Feiertage

persönliche Feste, Geburtstag

etwas, das Struktur gibt

Morgenfrühe

Sonntag

eine gute Nacht wünschen und „Behüt Sie Gott!“

Segnen

Glockenläuten im Heim: meist technisch einfach per CD (z.B. vom Freiburger Münster) über die Lautsprecheranlage, jeweils mit unterschiedlichen Geläuten; z.B. Tagzeiten läuten (morgens, mittags, abends; manche Menschen beten dazu den „Engel des Herrn“); den Sonntag einläuten (Samstagabend); zum Gottesdienst einladen; wenn jemand gestorben ist.

4. Abschluss des Workshops

- Lied mit Bewegung: „Ausgang und Eingang, Anfang und Ende, liegen bei Dir Herr, füll Du uns die Hände“
- Blitzlichtrunde

Bernhard Kraus

Workshop Sterbende begleiten – der Trauer Raum geben

Nach der Begrüßung und der kurzen Vorstellung meiner Tätigkeitsschwerpunkte im Rahmen der Begleitung sterbender und trauernder Menschen bitte ich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer darum, sich und ihren Tätigkeitsbereich vorzustellen.

Es zeigt sich, dass sich die Gruppe vorwiegend aus Menschen, die ehrenamtlich im Heim tätig sind, zusammensetzt, aber auch hauptamtlich Mitarbeitende aus dem Bereich der Pflege bzw. der Seelsorge mit dabei sind.

Einführung ins Thema: Sterbende begleiten – der Trauer Raum geben: Was bedeutet dies? Welche Aspekte sind hierbei wichtig?

Sie sind wichtig

„Die Sterbenden sind wichtig, weil es sie gibt. Sie sind bis zum letzten Augenblick ihres Lebens wichtig, und wir werden alles tun, damit sie nicht nur in Frieden sterben, sondern auch bis zuletzt leben können.“ So formulierte dies Cicely Saunders, die Begründerin des ersten stationären Hospizes in Sydenham/ London.

Menschen in der letzten Zeit ihres Lebens in guter und einfühlsamer Weise zu begleiten, ihnen nahe zu sein, mit dazu beizutragen, dass es ihnen an Leib und Seele gut geht, ihnen mit Achtung und Wertschätzung zu begegnen, unabhängig von ihrer Leistungsfähigkeit, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen und sie zu achten ist nicht nur ein Anspruch der Hospizbewegung, sondern auch etwas, das alle, die sich auf die Begleitung und Betreuung pflegebedürftiger Menschen einlassen, gerne tun wollen. Im Rahmen der stationären Altenhilfe wird versucht, durch das Zusammenwirken vieler Menschen, auch unter Einbeziehung von ehrenamtlich Tätigen, die neben hauptamtlich angestellten Mitarbeitenden einen ganz wichtigen und wertvollen Dienst tun, diesem Anspruch möglichst gut gerecht zu werden.

Eine umfassende Begleitung sterbender Menschen bezieht sich dabei nicht nur auf die Sicherstellung einer guten pflegerischen und medizinischen Versorgung, sondern auch darauf, ihre Bedürfnisse im seelischen, sozialen und spirituellen Bereich wahrzunehmen und sich hierfür zu öffnen. Das, was Menschen bewegt, was sie beschäftigt und bedrückt, was ihnen auf der Seele liegt, braucht ebenso Beachtung wie das Bedürfnis nach Nahrung und guter körperlicher Pflege.

Um eine gute Begleitung sicherzustellen, ist es deshalb wichtig, den anderen Menschen in seiner gesamten Existenz, in seiner Individualität, zunächst einmal wahrzunehmen.

Auf den Boden lege ich einen farbigen Fotokarton, auf dem die Anfangsbuchstaben des Wortes „wahrnehmen“ stehen.

Im Laufe meiner Ausführungen werden diese Buchstaben zu folgenden Worten ergänzt und zum Teil mit Symbolen veranschaulicht:

- W** Wahrnehmen
- A** Annehmen, was ist (Schälchen mit zerbrochenem Rand)
- H** Hören, Sehen, Fühlen
- R** Reaktionen zulassen (auch Tränen, Wut, Angst,) (Taschentücher)
- N** Nicht werten
- E** Einlassen
- H** Hilfreiches entdecken
- M** Mut haben, neue Wege zu gehen
- E** Entdecken, was (noch) möglich ist
- N** Neues wagen

Wahrnehmen

Wahrgenommen zu werden ist ein zutiefst menschliches Bedürfnis. Von anderen wahrgenommen und beachtet zu werden, trägt dazu bei, dass wir uns wichtig und wertgeschätzt fühlen können, auch wenn unsere Leistungsfähigkeit eingeschränkt ist und wir in vielen Bereichen Hilfe und Unterstützung benötigen.

Annehmen, was ist

Das anzunehmen, was ein Mensch mitbringt, an Empfindungen, Erfahrungen, Erinnerungen, auch an Unvollendetem oder Verletztem bedeutet, neben Freude und schönen Erinnerungen auch offen zu sein für das, was schwer ist und belastet und dies erst einmal als Realität anzuerkennen. Den Menschen so „Sein“ zu lassen wie er mir jetzt begegnet.

Hören, Sehen, Fühlen

Um den anderen wahrzunehmen, benötigen wir unsere Sinne. Wir müssen bereit sein, ihm zuzuhören, unseren Blick auf ihn zu richten, uns dem anderen zuzuwenden. Wichtig ist dabei auch unser Gefühl, unsere Intuition. Auch das, was unausgesprochen bleibt, was mit Gestik und Mimik oder durch bestimmte Verhaltensweisen ausgedrückt wird, spielt dabei eine wichtige Rolle.

Reaktionen zulassen

Es ist wichtig, auch solche Reaktionen beim anderen zuzulassen, die für uns evtl. schwer auszuhalten sind. Auch Tränen, Wut, Ängste und Zweifel sollten ihren Platz haben und zum Ausdruck gebracht werden dürfen.

Nicht werten

Vorhandene Empfindungen des anderen sollten von uns nicht bewertet werden.

Einlassen

Zwischenmenschliche Begegnung erfordert es immer, sich auf den anderen einzulassen, die Bereitschaft, sich für den anderen und das, was er mitbringt, zu öffnen. Dies bedeutet gleichzeitig aber auch, dass wir uns „berühren“ lassen, mit unseren Gefühlen beteiligt sind.

Hilfreiches entdecken

Auch in einer Lebenssituation, in der es darum geht, von vielem, was vorher möglich war, Abschied nehmen zu müssen und in der viele Verluste zu verarbeiten sind, gibt es durchaus noch Dinge und Möglichkeiten, die als hilfreich und entlastend erlebt werden können. Oft sind die noch vorhandenen Möglichkeiten jedoch aus dem Blickfeld geraten. Diese gemeinsam mit dem anderen zu suchen und zu entdecken ist manchmal in einer solchen Situation nicht leicht, aber durchaus lohnenswert. Was tut gut und was trägt zum Wohlbefinden bei?

Mut haben, neue Wege zu gehen

In einer solchen Situation, in der manch Vertrautes nicht mehr möglich ist, auch Neues auszuprobieren und evtl. auch ganz neue Wege zu gehen, erfordert Mut und Kreativität.

Entdecken, was (noch) möglich ist

Welche Fähigkeiten und Ressourcen stehen trotz der vorhandenen Einschränkungen noch zur Verfügung, was kann ich in der neuen, nun veränderten Lebenssituation noch tun?

Workshops

Neues wagen

Die neue Lebenssituation und die damit einhergehenden Veränderungen anzunehmen, sich persönlich auf sie einzustellen benötigt Zeit und ist oftmals ein langer und schmerzlicher Prozess. Dabei geht es nicht nur um die nach außen hin „sichtbaren“ Verluste“, sondern auch darum, mit unerfüllten Wünschen und Erwartungen sowie vorhandenen Verletzungen und Enttäuschungen zurecht zu kommen. Angesichts der veränderten Situation ist es oftmals notwendig, eigene Ziele und Erwartungen neu zu formulieren und sich den Erfordernissen anzupassen.

Wenn wir es schaffen, unseren Mitmenschen auf diese Weise zu begegnen, dann haben wir ihnen gleichzeitig auch die Möglichkeit, die Zeit und den Raum gegeben, ihre Empfindungen, die mit den Abschieden und den Verlusterfahrungen in ihrem Leben einhergehen, zu spüren und ihnen Ausdruck zu geben, das heißt wir haben

der Trauer Raum

gegeben.

Der Trauer Raum geben – ein weiterer Aspekt

Ebenso wichtig, wie es ist, der Trauer, die bei sterbenden Menschen vorhanden ist, Raum zu geben, ist es auch, diejenigen Menschen zu beachten, die während der Zeit der Begleitung Beziehungen zu dem sterbenden Menschen aufgebaut haben, die mit ihm vertraut geworden sind, sich eingelassen haben auf ihn und für ihn wichtige Wegbegleiter waren.

Durch den Tod dieses Menschen sind auch sie berührt und betroffen, auch sie müssen nun damit zurechtkommen, dass dieser Mensch nicht mehr in ihrer Mitte ist. Auch sie durchlaufen einen Trauerprozess, der bei den Beteiligten ganz unterschiedlich aussehen kann. Auch ihre Trauer braucht Zeit und Raum.

Um dies anschaulich zu machen wird neben den bereits ausliegenden Fotokarton ein weiterer farbiger Fotokarton ausgelegt, der die Anfangsbuchstaben des Wortes Trauern enthält.

Stirbt ein Mensch in einem Pflegeheim, so sind davon viele unterschiedliche Menschen betroffen. Neben den Angehörigen sind dies z.B. die Pflegekräfte, ehrenamtliche Helferinnen z.B. vom Besuchsdienst oder der Hospizgruppe, Mitarbeiterinnen im hauswirtschaftlichen Bereich, Ärzte, Seelsorger, die Heimleitung, Freunde und Bekannte und natürlich auch die anderen Bewohner. Die Frage ist, wie dieser Trauer der notwendige Platz und Rahmen gegeben werden kann, angesichts der Tatsache, dass die anfallenden Alltagsaufgaben ja weiterhin bewältigt werden müssen und die Betreuung der Bewohner ja auch nach einem Todesfall sichergestellt sein muss. In den letzten Jahren wurden in verschiedenen Einrichtungen der stationären Altenhilfe neue Konzepte und Vorschläge hierzu entwickelt und umgesetzt.

Austausch in der Runde über das, was den Einzelnen in dieser Situation wichtig ist und über bereits bestehende Formen des Abschiednehmens von verstorbenen Bewohnern.

In der Runde wird geäußert, dass es auch für ehrenamtlich Mitarbeitende wichtig ist, über den Tod eines Bewohners, der begleitet wurde, informiert zu werden, um noch einmal die Möglichkeit zu haben von ihm Abschied nehmen zu können. Hilfreich ist, den Kontakt zu den hauptamtlichen Mitarbeitenden zu pflegen und diesem Wunsch Ausdruck zu verleihen. In manchen Einrichtungen findet bereits eine Aussegnungsfeier des Verstorbenen statt, zu der alle dazukommen können, die das Bedürfnis dazu haben. Auch werden verschiedene Möglichkeiten des Gedenkens an die Verstorbenen benannt, wie z.B. Fürbitte für sie im Gottesdienst / bei der Andacht, Auslegen eines Gedenkbuches für verstorbene Heimbewohner mit Bild, Lebensdaten und Bibelvers, Gedenkgottesdienste für Verstorbene, Anzünden von Kerzen.

Im weiteren Verlauf werden die Anfangsbuchstaben des Wortes Trauern zu folgenden Worten ergänzt.

| | |
|----------|--------------------------------|
| T | Trauern |
| R | Rituale pflegen/entwickeln |
| A | Abschied bewusst gestalten |
| U | Unterstützung suchen/ annehmen |
| E | Erinnerungen bewahren |
| R | Ruhe finden |
| N | Neu anfangen |

Trauern

Auch Pflegekräfte und ehrenamtlich Mitarbeitende, Angehörige, Bewohner und weitere Bezugspersonen müssen Zeit und Raum für ihre Trauer haben. Dies bedeutet, dass hierfür ein angemessener Rahmen geschaffen werden muss.

Rituale pflegen/entwickeln

Es ist wichtig, bereits bestehende Rituale nach dem Tod eines Bewohners zu pflegen, bzw. ggf. auch neue, hilfreiche Rituale zu entwickeln.

Abschied bewusst gestalten

Dies kann z.B. in einer Aussegnungsfeier für den Verstorbenen geschehen. Gebete, Lieder, Psalmen, die für den Verstorbenen wichtig waren und Fürbitte für die Menschen, die in Trauer um ihn sind, können Elemente einer solchen Aussegnungsfeier sein. Hier ist auch die Möglichkeit gegeben, dass Mitarbeitende alles, was sie im Zusammenhang mit dem Sterben und dem Tod dieses Menschen belastet, in Gottes Hand legen.

Unterstützung suchen/annehmen

Auch für Mitarbeitende kann es sehr hilfreich sein, sich mit anderen über die Zeit während der Begleitung des Verstorbenen und ihre Empfindungen auszutauschen. Oftmals können solche Gespräche entlastend wirken.

Erinnerungen bewahren

In Gottesdiensten und speziellen Gedenkfeiern kann der Verstorbenen gedacht werden. Fotos, Gedenkbücher, Gespräche über gemeinsame Erlebnisse und Erinnerungsstücke können zur Erinnerung an die Verstorbenen beitragen und auch den anderen Bewohnern vermitteln, dass auch an sie nach ihrem Tod noch gedacht und für sie gebetet wird.

Ruhe finden

Bei der Begleitung sterbender Menschen stellt sich oftmals den Mitarbeitenden die Frage, ob sie diesem Menschen mit seinen Bedürfnissen auch tatsächlich gerecht werden konnten. Der Gedanke, etwas versäumt zu haben, oder in manchen Situationen nicht die notwendige Geduld aufgebracht zu haben, überlagert manchmal all das, was an gelungener Begleitung stattgefunden hat. Hier ist es wichtig, dass Mitarbeitende zur Ruhe kommen können und auch den Blick auf das richten können, was sie dem sterbenden Menschen an hilfreicher Begleitung geben konnten.

Workshops

Neu anfangen

Mitarbeitende stehen vor der Aufgabe, schon bald nach dem Tod eines Bewohners Beziehungen zu neuen Bewohnern aufbauen zu müssen und für diese in guter Weise da zu sein. Dies gelingt leichter, wenn ihnen Zeit und Raum gegeben wird, sich in Ruhe von den Verstorbenen zu verabschieden und wenn auch ihre Trauer um diesen Menschen ihren Platz hat.

Mit dem folgenden Text und dem Wunsch nach Gottes Begleitung schließe ich den Workshop ab.

Am Abend

Am Ende dieses langen Tages
lege ich ab
Bücher, Briefe, Akten, Schlüssel, Schuhe, Kleider
und die Uhr

Am Ende dieses langen Tages
lege ich auf dich
Ängste, Sorgen, Mühen, Last, Trauer, Sehnsucht
und meine Schuld

Am Ende dieses langen Tages
lege ich mich
ganz und gar still und geborgen
mein guter Gott
in deinen Schutz und Frieden.

Johannes Hansen

Literatur

Lamp, Ida, Küpper-Popp, Karolin: Abschied nehmen am Totenbett. Rituale und Hilfen für die Praxis, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2006.

Hansen, Johannes: Am Abend: www.seelsorge-im-alter.de/materialboerse

Sonja Weitmann-Hundt Diplom-Psychologin, Gammertingen

Abschlussimpuls der Tagung Altenheimseelsorge in Singen

Seelsorge ist wie Rosen überreichen

Auf allen Plätzen liegt die Karte „Rosenfenster“ und ein Liedblatt

1

Wer eine Rose verschenkt, sagt mehr als tausend Worte. Die Rose steht für Wertschätzung, Zuneigung, „Ich mag Dich, so wie Du bist“.

Wenn wir gemeinsam eine Rose bestaunen, ihren Duft wahrnehmen, sie vorsichtig betasten, ihre Verletzlichkeit und Zartheit spüren, entsteht für den Moment eine intensive Gemeinsamkeit; ein Glücksmoment, in dem wir einfach „da“ sein können und alles was war und was kommt uns nicht belastet.

Vielleicht werden Erinnerungen wach an glückliche Stunden in der Lebensgeschichte.

Oder die Sehnsucht nach einem blühenden, farbigen, intensiven Leben; nach anhaltendem Glück.

Doch wir spüren, wie vergänglich solche Momente sind. Das Glück kann nicht andauern. Verwelken gehört zum Leben dazu. Wer eine Rose schenkt, schenkt kostbare Momente und Begegnungen, die so nicht wiederkommen werden.

Und wir wissen, dass auch Dornen zur Rose gehören – wie auch ein Leben ohne Stacheln, Verletzungen, Härte, Schmerzen nicht vorstellbar ist.

2

Wir haben bei dieser Tagung überlegt, wie menschliche Beziehungen das Fundament einer gelingenden Seelsorge sind. Vielleicht können wir unsere Gedanken mit diesem Bild zusammenfassen: Seelsorge ist wie Rosen zu überreichen.

Menschen brauchen Blumen, weil allein ein Dach über dem Kopf, Essen, Trinken, Betreuung, Pflege, Sicherheit ... noch nicht die Lebensqualität ermöglichen, die sich Menschen wünschen. Blumen stehen für die Beziehungen zwischen denen, die im Heim leben und arbeiten oder von außen ins Heim kommen; Blumen stehen für die lebensfördernde Atmosphäre in einem Haus. Seelsorge kann zum guten Geist im Haus beitragen. Seelsorge ist wie Rosen zu überreichen.

Wer eine Rose überreicht bekommt, weiß sich ernstgenommen und wert geschätzt.

Die Rose lädt ein zum Innehalten und Staunen.

Wir können die geheimnisvolle Schönheit des Lebens erahnen

ohne die Dornen und Verletzungen zu übersehen.

Eine blühende Rose zeigt uns die Kostbarkeit des Augenblicks.

Sie erinnert uns daran, dass gelebte Liebe nicht verloren geht, auch nicht im Tod.

In diesem Sinne ist unser seelsorgliches Tun wie das Überreichen von Rosen:

Wir laden ein zum Innehalten und Staunen.

Wir schauen auf die Schönheit des Lebens; auf das, was aufblühen konnte.

Wir sehen auch die Verletzungen, das Schwere, die Krisen – mitten aus Dornen kann neue Kraft wachsen.

Wir gestalten gelingende Augenblicke, gelingende Begegnungen.

Wir glauben und feiern, dass gelebte Liebe dem Tod den Stachel nehmen kann.

3

Gerne würden wir Ihnen allen jetzt einen Strauß Rosen schenken, zum Behalten und zum Weiterschenken. Aber vielleicht kann Sie das Bild weiter begleiten, das Sie auf Ihrem Platz gefunden haben; Sie können es gerne mitnehmen und zu Ihrem Bild machen.

Es zeigt ein großes Kirchenfenster, auf dem eine aufgeblühte Rose dargestellt ist. Ein Fenster ist eine transparente Verbindung zwischen außen und innen. Licht fällt nach innen und lässt die Farben des Fensters erstrahlen. Auch das ist ein gutes Bild für unser seelsorgliches Tun: Wir sind wie das Fenster transparent für das Licht Gottes. Das Licht kann das Innere der Menschen erreichen und ihr Leben hell und farbig machen – wenn sie sich dafür öffnen.

Oben, „am Himmel“, ist ebenfalls das Rot der Rose zu sehen. Das Himmelsrot, die Farbe der Sonne, des Feuers, der Liebe, des Blutes, der Energie, des „Heiligen Geistes“ fließt herab zu der Rose, die auf der Erde dem Himmel entgegen wächst.

4

Seelsorge ist wie eine Rose zu überreichen, ist wie das Licht Gottes in unser Leben scheinen zu lassen; ist wie die Liebesglut von Gottes Geist mitten in unserem Leben und Zusammenleben aufblühen zu lassen.

Wer eine Rose verschenkt, stärkt den Lebensmut. Auch gelingende Seelsorge stärkt den Lebensmut – so wie es die Dichterin Hilde Domin formulierte: „Meine Hand / greift nach einem Halt und findet / nur eine Rose als Stütze“ – und in einem anderen Gedicht: „Die Rose sagt: / Fürchte Dich nicht!“

Lied: „Das wünsch ich sehr, dass immer einer bei mir wär, der lacht und spricht: Fürchte dich nicht!“

Segensgebet

Guter Gott,
bleibe bei uns mit Deinem Segen
damit das Leben wachsen und aufblühen kann –
unser eigenes Leben und das Leben derer, für die wir da sind.
So segne und behüte uns der dreifaltige Gott:
Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. *Amen.*
Nun lasst uns weitergehen in seinem Frieden.
Dank sei Gott, dem Herrn.



Ein Festtag und drei Generationen

Erstkommunion im Wandel des Jahrhunderts: 1915, 1947, 1981

Für zehn gute Schulnoten ein Heiligenbildchen

Vor 80 Jahren, am 28. März 1915, kam Wilma Abeln, die Mutter von KS-Redakteur Dr. Reinhard Abeln, in Osnabrück zur ersten heiligen Kommunion. Es war das zweite Jahr im Ersten Weltkrieg. Sie war damals zehn Jahre alt.

»Auf den Festtag vorbereitet wurden wir durch den täglichen einstündigen Religionsunterricht und den fast täglichen Besuch der heiligen Messe vor Schulbeginn. Das Auswendiglernen stand an erster Stelle. Jeden Tag mußten wir Verse und Artikel aus dem Katechismus und der biblischen Geschichte lernen. Angeeifert wurden wir durch gute Noten, die es für das Auswendiglernen gab. Für 10(!) gute Noten erhielten wir ein Heiligenbildchen.

Neben dem Auswendiglernen wurden wir in der Zeit vor der Erstkommunion besonders dazu angehalten, zu Hause und in der Schule gehorsam zu sein. Auch mußten wir viele kleine Liebesdienste (Gefälligkeiten) tun, damit der Herrgott Freude habe, in unser Herz einzukehren.

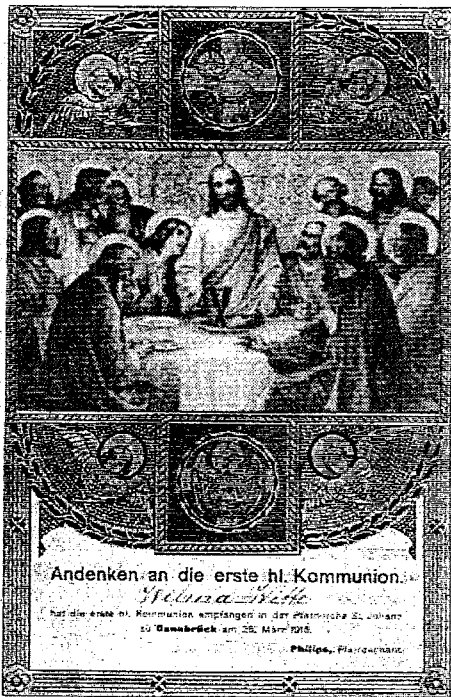
Die kirchliche Erstkommunionfeier verlief festlich,

aber einfach. Ich trug ein dunkelblaues Kleid und schwarze Lackschuhe. Das war das Geschenk meiner Eltern zum Festtag. Vom Pfarrer erhielten wir



als Andenken ein »Abendmahlsbild« (siehe Foto), das meine Eltern einrahmen ließen. Es wurde in meinem Schlafzimmer aufgehängt.

Ebenso einfach verlief die häusliche Feier. Meine Paten-



tante kam zum nachmittäglichen Kaffee, und es gab einen Kuchen. Das war damals etwas Besonderes, weil es Nahrungsmittel nur auf Lebensmittelkarten gab.

Noch heute denke ich oft und mit Freude an meinen Erstkommunionstag zurück.«

Das schönste Geschenk war der Vater

Der Blattmacher des KS, Hans-Ulrich Feucht (59), kam am 13. April 1947 in der Stuttgarter Eberhardsgemeinde als Elfjähriger zur Erstkommunion. Die Familie hatte damit gewartet, bis der Vater aus der Gefangenschaft zurück war. Es war eine karge Zeit.

»Wir hungerten. Für den Festbraten wurde das Häschen geschlachtet, das wir hinter dem Haus gefüttert hatten. Mein Bruder konnte gar nichts essen, weil er das Tierchen so geliebt hatte. Geschenke gab es kaum. Von



der Gemeinde bekamen wir eine Urkunde, von den Eltern einen Rosenkranz. Nicht mal für eine eigene Kerze war Geld da, wir mußten sie aus der Nachbarschaft ausleihen. Das schönste Geschenk war, daß unser Vater aus dem Krieg zurückgekommen war.

Bei der Erstkommunion waren wir richtig bei der Sache. Ich mußte die ganzen Fragen und Antworten im Katechismus auswendig lernen. Die Mutter war streng dahinter her, daß alles saß. Wenn ich heute in den Katechismus schaue und die angekreuzten Sätze sehe, kommt mir das schon komisch vor. Das Auswendiglernen blieb halt doch recht an der Oberfläche. Glaubenszweifel gab es damals für uns nicht. Heute ist das ja alles offener und freier. Ich finde es auch gut, daß auf die Kinder besser eingegangen wird. Aber trotzdem, Glauben hatte für uns einen ganz hohen Stellenwert, und das hat für das ganze Leben geprägt.«

Vor dem Fest Backoblaten als Hostien-Test

Über ihrem Schreibtisch hängt noch das kleine Bronzekreuz, auf dem Jesus und die zwei Emmausjünger dargestellt sind. Bekommen hat KS-Volontärin Manuela Weyhing (23) es im April 1981, als die damals neunjährige in Neckartenzlingen zur Erstkommunion ging. Anders als bei vielen Schulkameraden gab es bei Weyhings ein schlichtes Fest im engsten Familienkreis. Geld und große Geschenke waren nicht erwünscht.

»Der Empfang meiner ersten Hostie ist mir noch gut in Erinnerung. Von nun an mußte ich sonntags nicht mehr in der Bank sitzen bleiben, wenn die anderen zur Kommunion voringen. Um herauszufinden, wie eine solche Hostie schmeckte, haben meine Freundin und ich ein paar Tage vor der Kommunion Backoblaten gegessen. Der Weiße Sonntag selber gestaltete sich als ein schönes, gemütliches Familienfest. Nach dem Gottesdienst gab es bei uns zu Hause einen Sherry, anschließend gingen wir sehr fein



essen. Es gab Schweinlendchen mit Kroketten, das weiß ich noch. Mein Vater hielt im Gasthaus eine kleine Rede, die mit einem Gedicht endete, daß ich erst sehr viel später verstand: »Freiheit ist, wenn

man eine Rebe bindet, daß sie statt im Staub zu kriechen froh sich in die Lüfte wingt«. Dem Kaffee zu Hause mit meiner Lieblingstorte »Schwarzwälderkirch« folgte am Abend ein Vespertagesdienst. Über den schulfreien Montag danach freuten wir Kommunionkinder uns besonders. An jenem Tag brachten wir nach einem Dank-Gottesdienst alleinstehenden und älteren Menschen ein Stückchen vom übrigen Kuchen.«

Impressum

Redaktion: Elfi Eichhorn-Kösler, Bernhard Kraus
Layout: José R. González-Bellon
Titelbild: Kerstin Rehbein Stuttgart

Bezug: Seniorenreferat im Erzbischöflichen Seelsorgeamt
Okenstraße 15
79108 Freiburg

Tel. (0761) 5144-211/-213
Fax: (0761)5144-76211/-213
E-Mail: senioren@seelsorgeamt-freiburg.de
www.seniorenweb-freiburg.de

